

Thomas Marschler – Thomas Schärfl (Hg.)

Eigenschaften Gottes

Ein Gespräch zwischen systematischer Theologie
und analytischer Philosophie

Münster
2015

Unendlichkeit Gottes

Von CHRISTIAN TAPP (Bochum)

1. Einleitung und Problemanzeige

Die Lehre von der Unendlichkeit Gottes ist fester Bestandteil der christlichen Gotteslehre. Schon Thomas von Aquin vertrat wie selbstverständlich die These, dass nichts außer Gott schlechthin unendlich genannt werden könne (*Summa Theologiae* [= STh] I,7,2). Im 20. Jahrhundert avancierte der Unendlichkeitsbegriff etwa bei Karl Rahner sogar zum Kriterium für die Adäquatheit einer Gotteslehre gegenüber dem christlichen Glauben: „Von Gott ist immer nur richtig geredet, wenn er als der Unendliche begriffen wird“.¹ Im 19. Jahrhundert hat das I. Vatikanische Konzil eine Variante dieser Lehre zum ersten Mal lehramtlich fixiert: „Gott ist [...] an Vernunft und Wille und jeglicher Vollkommenheit unendlich.“²

Im Kontrast zu dieser zentralen Stellung des Unendlichkeitsattributs steht die Unklarheit, was genau mit „unendlich“ gemeint ist. Schon eine erste Sichtung der Verwendungsweisen dieses Ausdrucks legt einen ganzen Strauß von Funktionen bzw. Bedeutungen nahe. Sie reichen von einem bloßen Platzhalter für das Göttliche oder Nicht-Weltliche bis hin zu einer Art „Meta-Attribut“, aus dem sich die meisten anderen Gottesattribute ergeben, und von relativ klaren quantitativen Vorstellungen bis hin zu einem qualitativen Ausdruck, der metaphysisch fast so stark aufgeladen zu sein scheint wie „das Absolute“ oder „das Unbedingte“.

Ein weiterer Punkt, der das Verständnis der Lehre von der Unendlichkeit Gottes erschwert, ist die Tatsache, dass sich die Mathematik seit dem 19. Jahrhundert zunehmend als eigentliche „Wissenschaft vom Unendlichen“ versteht.³ Die notwendigen Präzisierungen dieser Bestimmung der Mathematik einmal hintangestellt, empfinden viele Mathematiker und Mathematikphilosophen sie doch als recht treffend. Wie aber passen diese Entwicklungen zum Anspruch

¹ K. RAHNER, Über den Begriff des Geheimnisses in der katholischen Theologie, in: DERS., Schriften zur Theologie 4, Freiburg 1960, 51–99, hier 70.

² KATHOLISCHE KIRCHE, Dogmatische Konstitution ‚*Dei filius*‘ über den katholischen Glauben, Nr. 8, in: H. DENZINGER/P. HÜNERMANN (Hg.), Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, Freiburg: Herder 40/2005, Nr. 3001.

³ So der Mathematiker Hermann Weyl, der eigentlich konstruktivistische Neigungen hatte, siehe H. WEYL, Philosophie der Mathematik und der Naturwissenschaft, München 1920/2000, 89.

der Religionsphilosophen und Theologen auf eine eigene Lehre von der Unendlichkeit Gottes? Im ersten Zugriff denkt man an die Unterscheidung zwischen einem qualitativen und einem quantitativen Unendlichen. Eine solch einfache Scheidung funktioniert jedoch schon deshalb nicht, weil quantitative Unendlichkeitsbegriffe auch in der Gotteslehre systematisch beansprucht werden. Und die spekulativen Überlegungen des berühmten Mathematikers Georg Cantor, der von einem Absolut-Unendlichen sprach, das noch „hinter“ oder „über“ seinen rein mathematisch eingeführten unendlichen Zahlen liege, finden bis heute ein reiches Echo.⁴ Bei aller Teilung der Arbeitsbereiche scheint es hier Zusammenhänge zu geben, die berücksichtigt und geklärt werden müssen.

Ich möchte in diesem Aufsatz einen Überblick über verschiedene Aspekte der Lehre von der Unendlichkeit Gottes geben und dabei versuchen, die beteiligten Bereiche in ihrem Eigenrecht zu respektieren, ohne die erwähnten Zusammenhänge unter den Tisch fallen zu lassen. Dafür, dass man bei der Vermutung solcher Zusammenhänge sehr vorsichtig sein sollte, habe ich andernorts plädiert.⁵ Ich beginne mit der exemplarischen Analyse der Position zweier theologienaher Philosophen bzw. philosophienaher Theologen, die aus ganz unterschiedlichen Epochen und christlichen Milieus stammen und die doch viel verbindet: Thomas von Aquin (2.), dem traditionellen katholischen Philosophen par excellence, und Alvin Plantinga (3.), einem heutigen hochrespektierten analytischen Philosophen mit reformiert-evangelikalem religiösen Hintergrund. Anschließend folgt ein ausführlicherer systematischer Überblick über verschiedene Verwendungsweisen des Ausdrucks „unendlich“ in der philosophischen Gotteslehre (4.). Neben den beiden genannten Denkern werden hier vor allem René Descartes, Bernard Bolzano und Wolfhart Pannenberg⁶ die Referenzautoren sein. Ich möchte diese Auswahl hier nicht im Detail begründen, sondern schlicht zugeben, dass man auch viele andere Autoren untersuchen könnte. Die hier herangezogenen gehören jedenfalls zu den klareren Denkern und sie weisen dem Unendlichkeitsbegriff im Rahmen ihrer Gotteslehren eine relativ starke Rolle zu. Bolzano gibt dann auch Anlass zu einer Auseinandersetzung mit der Frage nach möglichen Zusammenhängen zwischen quantitativen und qualitativen

⁴ Eine detaillierte Analyse von Cantors diesbezüglichen Bemerkungen bietet C. TAPP, „Absolute infinity – a bridge between mathematics and theology?“, in: N. TENNANT (Hg.), *Foundational Adventures: Essays in Honor of Harvey M. Friedman*, London 2014, 77–90; siehe außerdem K. HAUSER, „Cantor’s Absolute in Metaphysics and Mathematics“, in: *International Philosophical Quarterly* 53/2 (2013), 161–188; C. TAPP, „Infinity in Mathematics and Theology“, in: *Theology and Science* 9/1 (2011), 91–100.

⁵ Siehe C. TAPP, „Unendlichkeit in Mengenlehre und Theologie: Über tatsächliche und scheinbare Beziehungen“, in: J. BRACHTENDORF/T. MÖLLENBECK/G. NICKEL/S. SCHAEDE (Hg.), *Unendlichkeit: Interdisziplinäre Perspektiven*, Tübingen 2008, 233–248.

⁶ Von PANNENBERG stammt u.a. der Übersichtsartikel „Unendlichkeit“ in: *HistWbPhilos* Bd. 11, Basel 2001, 104–146.

ven Aspekten des Unendlichen (5.). Danach schließt dieser Aufsatz mit einem Fazit (7.), jedoch nicht ohne zuvor noch auf vier notorische Schwierigkeiten mit dem Unendlichkeitsbegriff hingewiesen zu haben (6.).

2. Thomas von Aquin

Eine lange geschichtliche Entwicklung, die hier nicht nachgezeichnet werden kann, führte zu einer bemerkenswerten „Karriere“ des Unendlichkeitsbegriffs in der Gotteslehre. Hatte das Unendliche bei den meisten antiken griechischen Philosophen noch v.a. die Bedeutung von Unbestimmtheit und Unvollkommenheit, führte eine Entwicklungslinie vom Neuplatonismus über einige Kirchenväter wie Gregor von Nyssa bis ins Mittelalter, in deren Verlauf es gewissermaßen zu einer „Umpolung“ von einem pejorativen hin zu einem großmachenden, d.h. eine Vollkommenheit oder einen besonderen Grad an Vollkommenheit ausdrückenden, Prädikat kam.⁷ In gewisser Weise stellt die eingangs zitierte Lehre des hl. Thomas, nichts außer Gott könne schlechthin unendlich genannt werden, den Gipfelpunkt dieser Entwicklung dar: Ein Begriff, der in der griechischen Antike noch für eine Unvollkommenheit steht und daher einem vollkommenen, göttlichen Wesen sicher *nicht* zukommen kann, wird zu einem Begriff, der *nur* einem vollkommenen, göttlichen Wesen zukommen kann, zu einer Chiffre des Göttlichen.

Thomas wartet mit einer fast unüberschaubaren Fülle von Differenzierungen des Unendlichkeitsbegriffs auf, die hier nur ausschnitthaft wiedergespiegelt werden kann. Grundsätzlich zeigt er sich hier, wie so oft, als Aristoteliker mit gewissen platonischen Neigungen.

Zunächst setzt Thomas sich von einem quantitativen Verständnis von Unendlichkeit ab, das er bei griechischen Naturphilosophen verortet, die unter „Gott“ etwas Materielles verstanden. Dann unterscheidet er ganz grundsätzlich zwischen quantitativer und wesensmäßiger Unendlichkeit. Quantitative Unendlichkeit kann diskret oder kontinuierlich sein, d.h. sie kann die Anzahl oder die Größe von Entitäten betreffen. In beiden Hinsichten teilt er Aristoteles’ Über-

⁷ Dabei spielte bei Gregor eine temporale Konzeption der Modalitäten eine wichtige Rolle, insofern Gott als zeitlich ausdehnungslos von keiner Möglichkeit begrenzt und von daher unendlich genannt wird. Siehe dazu K. H. MENKE, „Unendlichkeit Gottes“, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl., Bd. 10, Freiburg 2001, Sp. 387–388, hier 387; aber auch noch E. MÜHLENBERG, *Die Unendlichkeit Gottes bei Gregor von Nyssa*, Göttingen 1966.

zeugung, dass aktual unendliche Vielheiten oder Mengen⁸, sowohl der Größe als auch der Anzahl nach, unmöglich seien. In Bezug auf Größe (*magnitudo*) folgt daraus für ihn grundsätzlich auch die Unmöglichkeit potentieller Unendlichkeit, da ein endliches Universum auch nur endlich viel Materie enthält. Thomas ist hier restriktiver als seine arabischen Vorläufer. In Bezug auf die Anzahl (*multitudo*) gilt diese Folgerung jedoch nicht, da er mit Aristoteles von der unendlichen Teilbarkeit der Materie überzeugt ist, und damit von der potentiellen Existenz unendlich vieler Teile der Materie.

Interessant ist Thomas' Position innerhalb der Diskussion um die zeitliche Endlichkeit der Welt. Zwar lehrt er, die Welt sei zeitlich endlich, er stellt aber auch fest, kein überzeugendes philosophisches Argument dafür zu kennen, sondern es für eine Frage der Glaubensüberzeugung zu halten. In der Kalām-Tradition kannte man eine Reihe von Argumenten, die aus der Unmöglichkeit quantitativer Unendlichkeit auf den zeitlichen Weltanfang schließen wollten, z.B. weil es bei einer unendlichen zeitlichen Erstreckung in die Vergangenheit unendlich viele Exemplare einer Spezies, unendlich viele Rotationen der Himmelsphären oder wenigstens unendlich viele Ereignisse hätte geben müssen – unendliche Mengen (einstmals) aktueller Gegenstände, die nach Aristoteles unmöglich sind. Thomas kannte diese Argumente, konnte ihnen jedoch nicht folgen, obwohl er die Unendlichkeitsskepsis der meisten Kalām-Vertreter teilte. Er unterschied wohl zwischen einer Potentialität, die nur sukzessive aktualisiert werden kann, und einer Potentialität, die gleichzeitig aktualisiert werden kann. Bei der sukzessiven Aktualisierung ist es aber möglich, dass zu jedem Zeitpunkt immer nur endlich viel aktualisiert ist. Insofern *waren* nach der Lehre von der Ewigkeit der Welt zwar schon unendlich viele Zustände, Ereignisse, Rotationen oder Lebewesen aktual, zu jedem Zeitpunkt *sind* es aber nur endlich viele. Ein Widerspruch zu den aristotelischen Verboten ist aus der Annahme der Ewigkeit der Welt daher nicht herleitbar.

Thomas unterscheidet von diesen quantitativen Unendlichkeitsbegriffen noch einen Begriff essentieller, also wesensmäßiger Unendlichkeit. Diesen entwickelt er in STh I,7,1 ausgehend von der Unterscheidung Materie-Form. Beide begrenzen bzw. bestimmen sich im Konkretum gegenseitig: Die Materie als Individuationsprinzip macht die Form zur Form *dieses* Einzelexemplars einer Art von Gegenständen, die Form als Bestimmungsprinzip macht die Materie zur Materie eines Gegenstandes *dieser* Art. Die Grenzfälle von Materie ohne Form und Form ohne Materie können daher als Fälle von Unendlichkeit im

⁸ Der genaue Unterschied zwischen Vielheiten, Mengen, Klassen, Inbegriffen o.Ä. scheint mir hier nicht relevant zu sein. Zur Klärung siehe z.B. P. SIMONS, „Bolzano on Collections“, in: *Grazer Philosophische Studien* 53 (1997), 78–108, v.a. 87–92. Für Thomas kommt es an dieser Stelle nur darauf an, ein Etwas anzusprechen, das vieles sein oder Größe haben kann.

Sinne von Unbegrenztheit oder Unbestimmtheit angesehen werden. Der Fall der formlosen Materie sei jedoch unvollkommen (reine Potentialität), während der Fall der materielosen Form vollkommen sei (reine Aktualität). Nur letzterer kommt daher für Unendlichkeit als Gottesprädikat in Frage – und dies ist dann auch Thomas' Lehre von der essentiellen Unendlichkeit Gottes. Sie hängt also eng mit seinem Gottesbegriff des *actus purus* zusammen. Reiner Akt ist sozusagen das Formalste, was es gibt (*maxime formale*).⁹

In der zu STh I, 7 parallelen Stelle der *Summa contra gentiles* [=SCG] sortiert Thomas die Begriffe etwas anders. Hier lehnt er die Zuordnung von Unendlichkeit zur Quantität nicht einfach ab, sondern folgt Aristoteles' Diktum „*infinitum quantitatem sequatur*“.¹⁰ Dennoch bleibt es für Thomas natürlich dabei, dass Gott schon aufgrund seiner Einzigkeit, Einfachheit und Unkörperlichkeit keine Quantität im Sinne einer diskreten Menge (*multitudo*) oder einer kontinuierlichen Größe (*magnitudo*) zukommen kann. Die Zuordnung von „Unendlichkeit“ zur Quantität kann Thomas in SCG nur aufrechterhalten, weil er den Begriff der Quantität weitet, sodass auch „geistige Größe“ darunter fällt (*magnitudo spiritualis*). Er findet dabei Anhalt bei Augustinus' Lehre vom „*non mole magnus*“, der nicht mengenmäßig zu verstehenden Größe Gottes. Zusammen mit Augustinus' Gleichsetzung von „größer“ und „besser“ ergibt sich auf diesem Wege auch Thomas' Verständnis von Allvollkommenheit.¹¹ Er entfaltet es im Sinne einer „wesensmäßigen“ Vollkommenheit, als Gutsein (*bonitas*) und Vollständigkeit (*completio*).

Schließlich sei noch angemerkt, dass Thomas die durchgängige Verwendung von negativen Ausdrücken wie „un-endlich“ bzw. „in-finit“ nicht als Problem für eine Allvollkommenheitskonzeption betrachtete. „Un-endlich“ sei nämlich nicht privativ sondern strikt negativ zu lesen: Es bedeute nicht, dass Gott etwas abginge, was er eigentlich haben müsste, sondern dass seine Vollkommenheit schlicht grenzenlos sei: „*nullus est perfectionis suae terminus sive finis*“ (SCG I,43).

⁹ Zu den vorstehenden Überlegungen zur Unendlichkeit Gottes bei Thomas von Aquin siehe ausführlicher auch C. TAPP, „Infinity in Aquinas' Doctrine of God“, in: M. SZATKOWSKI (Hg.), *Analytically Oriented Thomism*, Heusenstamm 2015 (geplant), 16.

¹⁰ ARISTOTELES, Physik I.1 c.2; vgl. THOMAS VON AQUIN, SCG lib. 1 cap. 43.

¹¹ Siehe AUGUSTINUS, De trinitate IV, 8.

3. Alvin Plantinga

Der Unendlichkeitsbegriff ist auch in der gegenwärtigen analytischen Religionsphilosophie sehr präsent. Meist tritt er dabei in einer rein quantitativen Bedeutung auf, z.B. im Zusammenhang von Regressausschlüssen bei kosmologischen Gottesbeweisen oder in Form der aristotelischen These von der (angeblichen) Unmöglichkeit des Aktualunendlichen im Kontext von Kalām-Argumenten. Als Gottesattribut ist die Unendlichkeit seltener vertreten.

Eine zentrale Rolle spielt die Unendlichkeit Gottes im Werk Alvin Plantingas, und zwar vor allem in seinem jüngeren Hauptwerk *Warranted Christian Belief* [=WCB].¹² Im Gegensatz zu anderen analytischen Religionsphilosophen schätzt Alvin Plantinga den Beitrag natürlicher Theologie zur Rechtfertigung religiösen Glaubens als eher gering ein. So kam er in der frühen Studie zu Gottesbeweisen mit dem Titel *God and Other Minds* zu dem Schluss, dass die natürliche Theologie keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage gebe, ob es rational sei, an Gott zu glauben.¹³ Die Rationalität des (vornehmlich christlichen) Glaubens verteidigt Plantinga eher auf anderen, indirekten Wegen. Geradezu klassisch ist etwa das Argument für eine epistemische Parität zwischen dem Glauben an Gott und vielen anderen alltäglichen Überzeugungen, wie etwa Erinnerungsüberzeugungen oder Überzeugungen der Art, dass es andere Bewusstseine gibt.¹⁴ Auch die neuere Verteidigungslinie in WCB ist eher indirekt angelegt. Plantinga argumentiert dafür, dass jeder De-jure-Einwand gegen das Christentum (also z.B. der Vorwurf der Unvernünftigkeit oder der mangelnden Begründung) einen De-facto-Einwand voraussetzt (also den Einwand, dass eine nennenswerte Menge christlicher Glaubensüberzeugungen falsch ist). Der Kerngedanke ist dabei sein „Aquinas/Calvin-Modell“, demzufolge es unter christlichen Rahmenbedingungen gute Gründe für die Annahme gibt, dass unser kognitiver Apparat religiöse Manifestationsmeinungen auf eine solche Weise hervorbringt, dass diese Meinungen *warrant* haben und somit Wissen darstellen.

In WCB tritt die Unendlichkeit Gottes zunächst vor allem im Kontext von Plantingas Auseinandersetzung mit dem „begrifflichen Agnostizismus“ (i. Engl. *conceptual agnosticism* [=CA]) auf. Diese These, derzufolge wir uns weder auf Gott beziehen, noch etwas (Substanzielles) über ihn wissen können, muss Plan-

tinga entkräften, um die im Gesamtprojekt von WCB vorausgesetzte realistische Lesart christlicher Überzeugungen zu rechtfertigen.

Ich werde im Folgenden zunächst die Rolle des Unendlichkeitsbegriffs in Plantingas Auseinandersetzung mit dem CA von Gordon D. Kaufman und John Hick herausarbeiten, bevor ich Plantingas eigene Lehre von der Unendlichkeit Gottes analysiere. Für Plantinga selbst ist Unendlichkeit schon Bestandteil der Definition Gottes als eines „*infinite, transcendent, ultimate being*“.

3.1. Auseinandersetzung mit Kaufman

Bei Kaufman ist die Unendlichkeit Gottes der Ausgangspunkt eines zweischrittigen Arguments für CA. Er schließt zunächst von der Unendlichkeit Gottes darauf, dass Gott nicht mit irgendeiner endlichen Wirklichkeit identisch sein und daher auch nicht zum Bereich möglicher Erfahrung gehören kann. Im zweiten Schritt begründet Kaufman mit der Erfahrungsjenseitigkeit dann seine skeptische Haltung, der zufolge man mit dem Ausdruck „Gott“ nicht auf etwas referieren kann. Plantinga kritisiert beide Schritte dieses Arguments ausführlich. Die Unendlichkeit spielt aber nur im ersten eine Rolle. Plantinga versteht Kaufman so, dass Gottes Unendlichkeit bedeute, „in mehreren Dimensionen unbegrenzt“ zu sein (WCB, 34), insbesondere in Bezug auf seine Macht. Wie aber soll dies die Unerfahrbarethese stützen? Plantinga fragt rhetorisch, ob nicht gerade ein unendlicher Gott in der Lage sein sollte, sich in unserer Erfahrung zu bekunden, also herbeizuführen, dass wir ihn erfahren (WCB, 34). Zur Stützung dieser Sicht beruft sich Plantinga auf Beispiele aus den religiösen Traditionen und auf die Arbeiten William Alstons über die Wahrnehmbarkeit Gottes. Gottes unendliche Macht impliziere, so Plantinga, dass er jeden logisch möglichen Sachverhalt herbeiführen kann, den er herbeiführen will. Da es nun aber keinen Grund für die Annahme gibt, dass Sachverhalte, in denen wir Gott erfahren, logisch unmöglich sind, gibt es umgekehrt gute Gründe dafür, dass ein unendlicher Gott solche Sachverhalte hervorbringen kann und, gegeben dass er sich offenbaren will, auch tatsächlich hervorbringt. Im Licht von Plantingas Analyse spricht Gottes Unendlichkeit (in der spezifischen Bedeutung von unendlicher Macht) damit, contra Kaufman, eher für als gegen die Möglichkeit von Gotteserfahrung.

3.2. Auseinandersetzung mit Hick

Auch im Kontext von Plantingas Auseinandersetzung mit dem CA von John Hick spielt die Unendlichkeit Gottes eine Hauptrolle. Hick vertritt, dass unsere Begriffe – zumindest unsere „substanziellen“ Begriffe (s.u.) – nicht auf Gott oder „das Wirkliche an sich“ anwendbar sind. Da unsere Sprache sich im Kon-

¹² A. PLANTINGA, *Warranted Christian Belief*, New York 2000. Die Übersetzungen nachfolgender Zitate stammen von Christian Tapp.

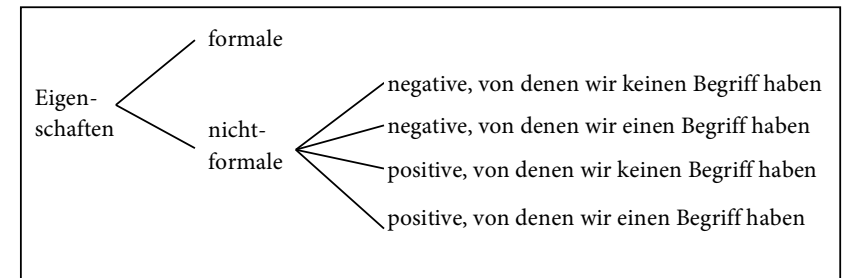
¹³ A. PLANTINGA, *God and Other Minds*, Ithaca 1967, 111.

¹⁴ Für die Analogie zu anderen Bewusstseinen siehe PLANTINGA, *God and Other Minds* [wie Anm. 13], 271; für die Analogie zu Erinnerungsüberzeugungen siehe PLANTINGA, *Warranted Christian Belief* [wie Anm. 12], 450–456.

takt mit der erfahrbaren Wirklichkeit entwickelt habe, könne sie sich nicht auf die noumenale Wirklichkeit des „Wirklichen an sich“ beziehen.

Unendlichkeit fasst Hick dabei als negative Eigenschaft auf: Sie bedeute die Abwesenheit von Grenzen. Plantinga weist darauf hin, dass diese Einschätzung nicht unproblematisch ist, da auch negative Eigenschaften positive implizieren können. So impliziere die (negative) Abwesenheit von räumlichen Grenzen beispielsweise (positiv), den ganzen Raum auszufüllen.¹⁵ Im Fall der Unendlichkeit als Gottesprädikat gibt es ähnliche Implikationsverhältnisse. Um dies auszubuchstabieren, müssen wir Plantingas Analyse etwas weiter folgen.

Hick will eine negative Theologie vertreten, ohne naiverweise zu behaupten, das „Wirkliche“ hätte keine Eigenschaften oder nur negative Eigenschaften (was, wie gesehen, schon aufgrund der möglichen Implikation positiver Eigenschaften aussichtslos wäre). Um genauer zu sagen, in welchem Sinne er negative Theologie für kohärent vertretbar hält, bietet Hick folgende Klassifikation von Eigenschaften: Es gibt formale und nicht-formale Eigenschaften.¹⁶ Die nicht-formalen werden weiter in positive und negative unterschieden, sowie in solche, von denen wir einen Begriff haben, und solche, von denen wir keinen Begriff haben.¹⁷ Diese Unterscheidungen sind im folgenden Schaubild verdeutlicht.



Im Anschluss an dieses Schema lautet der Kerngedanke von Hicks negativer Theologie: Das „Wirkliche“ hat eine Reihe formaler Eigenschaften und von den nicht-formalen Eigenschaften hat es keine positiven Eigenschaften, von denen wir einen Begriff haben, hat jedoch die dazu komplementären negativen Eigenschaften. Außerdem kann (oder muss) das „Wirkliche“ einige positive nicht-formale Eigenschaften haben, jedoch nur solche, die wir nicht begreifen können. Anders gesagt, treffen auf das „Wirkliche“ nach Hicks Theorie nur formale und negative Begriffe zu, während wir von seinen positiven nicht-formalen Eigenschaften keinen Begriff haben.

Plantinga fragt nun, in welcher Hinsicht man mit Hick dem so bestimmten „Wirklichen“ Unendlichkeit im Sinne von Unbegrenztheit zuschreiben kann. Zunächst sei das „Wirkliche“ schon insofern begrenzt, als es alle Eigenschaften, die wir begreifen können, nicht exemplifiziert.

Was nun die klassischen Gottesattribute betrifft, diagnostiziert Plantinga ganz allgemein das Implikationsproblem positiver Eigenschaften: Unbegrenzte Macht impliziert, Macht zu haben – eine positive Eigenschaft, die wir begreifen können. Mit der Unendlichkeit bzw. Unbegrenztheit des „Wirklichen“ kann daher nicht die unbegrenzte Intensität von Eigenschaften gemeint sein, die positive Eigenschaften implizieren, die wir begreifen. Es bleibt daher nur der Bezug auf Eigenschaften, die wir nicht begreifen. Dies aber führte in Konsequenz zu einem bizarren Gottesbild: Das „Wirkliche“ habe dann nämlich „das Komplement jeder Eigenschaft, die wir begreifen; es hat andere Eigenschaften, die wir nicht begreifen; und die Weise, in der es unendlich ist, ist, dass es einige Eigenschaften, die wir nicht begreifen, in maximalem Grad hat“ (WCB, 55).

Dieses Gottesbild führe aber zur religiösen Irrelevanz des Gottesbegriffs, denn:

„Dieses Wesen hat keine derjenigen Eigenschaften, die die praktizierenden Anhänger der meisten großen Religionen denjenigen Wesen zuschreiben, die sie verehren: Es ist nicht gut oder liebend oder in Sorge um die Menschen oder weise oder mächtig; es hat das Universum nicht geschaffen und erhält es nicht im Dasein, und es gibt weder auf das

¹⁵ Indem er räumliche Unendlichkeit als Einnehmen des gesamten Raumes versteht, weicht Plantinga offensichtlich vom mathematischen Standardgebrauch von „unendlich“ ab. Gemäß dem Standardgebrauch ist der Raum zwischen zwei Parallelen in der euklidischen Ebene unendlich; gemäß Plantingas Gebrauch nicht. Wenn er von „unendlich“ (bzw. im Englischen „infinite“) spricht, scheint er eher das im Kopf zu haben, was Mathematiker üblicherweise „Grenzenlosigkeit“ nennen. Dies wird im folgenden Abschnitt noch klarer werden.

¹⁶ Zu den formalen Eigenschaften zählen einerseits solche, die jedes Ding notwendigerweise hat (z.B. *mit sich selbst identisch sein*, *Eigenschaften haben* oder *so sein*, *dass 5+7=12 ist*), aber auch andere, heute meist als „Cambridge-Eigenschaften“ bezeichnete Eigenschaften, deren Haben oder Nichthaben ein Individuum nicht verändern, wie z.B. *gerade in Michaels Gedanken vorkommen* oder *mit einem sprachlichen Ausdruck bezeichnet werden* (vgl. WCB, 47).

¹⁷ In der vielschichtigen Beziehung unserer Sprache zu Welt gibt es zwei verschiedene Ebenen, die eng miteinander verbunden und mehr oder weniger analog zueinander sind: die Ebene der Begriffe und die Ebene der Eigenschaften. Begriffe drücken Eigenschaften aus und Eigenschaften, die wir begreifen, können durch Begriffe ausgedrückt werden. Daher gibt es immer eine gewisse Dopplung zwischen einer Theorie der Begriffe und einer Theorie der Eigenschaften. Im folgenden Text werde ich zwischen beiden Ebenen freimütig hin- und herspringen.

Universum acht, noch auf die Kreaturen in ihm. Es ist ein unbekanntes und unerkennbares X^* (WCB, 56).

Außerdem finde man dann kein Kriterium mehr, um zu entscheiden, welche religiösen Vorstellungen *authentische* Manifestationen des „Wirklichen“ sind und welche nicht (WCB, 58).¹⁸ Über Plantinga hinausgehend kann man darin eine Infragestellung der Kohärenz des ganzen Ansatzes von Hick sehen, der eigentlich auf die Möglichkeit verpflichtet ist, die Authentizität von Manifestationen des „Wirklichen“ zu beurteilen.

3.3. Plantingas eigene Konzeption

Plantinga entfaltet seine eigene Unendlichkeitskonzeption in WCB ebenfalls im Kontext seiner Auseinandersetzung mit dem begrifflichen Agnostizismus. Zunächst schließt er sich der verbreiteten Praxis an, sich auf den vermeintlich klaren Gegenbegriff der Endlichkeit zu berufen. Im Anschluss erläutert er aber doch eine eigene Konzeption. Da sie nicht ganz einfach zu verstehen ist, soll sie im Folgenden rekonstruiert werden. Die einführende Passage lautet im Volltext so:

„Ein unendliches Wesen, so könnten wir sagen, ist ein unbegrenztes Wesen – d.h. ein im Hinblick auf bestimmte Eigenschaften unbegrenztes. Unter diesen Eigenschaften könnten Macht, Wissen, Gutheit, Liebe und Ähnliches sein. (Ein Wesen ist zum Beispiel unbegrenzt im Hinblick auf Macht und (propositionales) Wissen, wenn es einen maximalen Grad von Macht und Wissen gibt und das betreffende Wesen jene Eigenschaften in diesem Grade genießt. Es mag schwierig sein, präzise zu sagen, was der maximale Grad dieser Eigenschaften ist; in Bezug auf Wissen könnten wir damit beginnen zu sagen, dass ein Wesen diesen maximalen Grad aufweist, wenn es alle wahren Propositionen weiß und keine falschen Propositionen glaubt.)“ (WCB, 6).

Dieser Erklärung zufolge ist Unendlichkeit ein relativ komplexer Begriff, der auf eine zweistellige Relation hinausläuft, deren erstes Relatum ein Wesen x und dessen zweites Relatum eine Klasse P von Eigenschaften P_i ist. Die Relation besteht, wenn x die Eigenschaften aus P im maximal möglichen Grad hat. Die P_i müssen also graduelle großmachende¹⁹ Eigenschaften sein, zu denen es jeweils einen maximalen Grad gibt. Wenn man vereinfachend annimmt, die Grade ließen sich durch reelle Zahlen im Intervall $[0,1]$ ausdrücken, wobei 1 für den maximalen und 0 für den minimalen Grad steht, so bedeutet das konkret, dass jedes P_i für eine zweistellige Relation steht, wobei $P_i(x,g)$ ausdrückt, dass x die

¹⁸ Zur Konzeption von religiösen „manifestation beliefs“ siehe v.a. W. ALSTON, *Perceiving God. The epistemology of religious experience*, Ithaca 1991.

¹⁹ Gott kann nicht in jeder Hinsicht unbegrenzt sein, sondern nur in Bezug auf großmachende Eigenschaften, denn sonst müsste Gott, der ein geistiges Wesen ist, auch ein materielles Objekt sein (WCB, 55).

Eigenschaft P_i im Grad g hat, für $g \in [0,1]$. Zusammengefasst ist Plantingas Definition:

Ein Wesen x heißt „unendlich im Hinblick auf eine Menge (großmachender) gradueller Eigenschaften $P = \{P_1, \dots, P_n\}$ “ kurz „ $\text{Inf}(x,P)$ “ genau dann, wenn für alle $P_i \in P$ gilt $P_i(x,1)$.

Dieses Verständnis von Unendlichkeit ist nicht unüblich, es bringt aber auch eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich. Erstens: Ist es klar, dass man Unendlichkeit, Unbegrenztheit und Maximalität identifizieren kann?²⁰ Zumindest wenn man diese Begriffe in Analogie zu ihren präzisen Gegenstücken in der Mathematik verwenden will, scheint diese Identifikation höchst problematisch.²¹

Zweitens scheint Plantinga vorauszusetzen, dass zu jedem der Prädikate in P zunächst dessen (in sich) maximal möglicher Grad gebildet wird und diese maximalen Grade anschließend in der Definition eines in Bezug auf P unendlichen Wesens kombiniert werden. „Unendlich“ stünde also für die Kombination der Maxima, soweit sie einzeln möglich sind. Die Kohärenz eines solchen Begriffs ist aber zweifelhaft, da ein einzelnes P_i wohl i.d.R. weiter gesteigert werden kann als bei einem Wesen, das neben P_i auch noch gewisse P_j hat. Maximiert man bspw. das Prädikat der Macht allein, so würde ein maximal mächtiges Wesen auch moralisch verwerfliche Zustände herbeiführen können. Würde man nun diesen Grad von Macht mit dem in sich maximal möglichen Grad an moralischer Vollkommenheit – Allgüte – kombinieren, so entstünde ein Widerspruch, da ein entsprechend allmächtiges Wesen Zustände herbeiführen können müsste, die es aufgrund seiner Allgüte nicht herbeiführen können dürfte. Man muss bei der Bildung des Gottesbegriffs aus solchen maximierten Prädikaten daher nicht die Resultate von Einzelmaximierungen kombinieren, sondern die Prädikate gemeinsam, unter Wahrung ihrer Konsistenz, maximieren. Bernard Bolzano etwa hat dieses Problem klar erkannt, wenn er ein vollkommenes Wesen als ein Wesen definiert, das alle Kräfte hat, die man gleichzeitig haben kann, und diese im höchstmöglichen Grad, gegeben die Existenz und die Grade der anderen Kräfte.²²

²⁰ Die Identifikation von Unendlichkeit und Maximalität ist ein sehr weit verbreitetes Problem in der Philosophie- und Theologiegeschichte. Schon Immanuel Kant kritisierte den so entstehenden Unendlichkeitsbegriff als „fehlerhaft“ und die von diesem fehlerhaften Begriff ausgehenden Beweise als „Scheimbeweise“ (KrV A430/B458).

²¹ Eine detailliertere Diskussion der Beziehungen zwischen mathematischer und theologischer Unendlichkeitsrede habe ich vorgelegt in C. TAPP, *Infinity in Mathematics and Theology*, in: *Theology and Science* 9/1 (2011), 91–100.

²² Siehe auch B. BOLZANO, *Religionswissenschaft I* §74. Bolzano nennt alle großmachenden Eigenschaften „Kräfte“, da sie einem Wesen erlauben, etwas zu erlangen: Wissen durch die Kraft zu denken, Wahrnehmung durch die Kraft zu empfinden, Handlungen durch

Trotz der genannten Schwierigkeiten mit der Identifikation von Unendlichkeit, Unbegrenztheit und Maximalität, und gegeben die Reparatur der gemeinsamen Eigenschaftsmaximierung, kann man mit Plantinga hierin eine genuine Lehre von der Unendlichkeit Gottes sehen, denn der maximale Grad, in dem das „Wirkliche“ seine Eigenschaft hat, garantiert zugleich, dass es keine Begrenzungen von anderen Wesen erleidet.²³

4. Bedeutungen qualitativer Unendlichkeit im Überblick

In den zwei „Tiefbohrungen“ bei Thomas von Aquin und Alvin Plantinga hat sich ein breites Spektrum von verschiedenen Verwendungsweisen des Ausdrucks „unendlich“ gezeigt. Bei Thomas war die Bedeutung „keine Begrenzung haben“ zentral, in Plantingas Auseinandersetzungen mit Vertretern des *conceptual agnosticism* die Bedeutungen „unbestimmt sein“ und „epistemisch unerreichbar sein“ (v.a. im Sinne der Unmöglichkeit der Bezugnahme), bei Plantinga selbst die Bedeutung des Maximierens von Eigenschaften zu Gottesattributen. In allen Positionen findet sich auch das schlichte Verständnis des Unendlichen als eines Nicht-Endlichen.

Diese fünf Bedeutungen²⁴ scheinen auch die wesentlichen (nicht-mathematischen) Grundbedeutungen von „unendlich“ in der philosophischen Literatur über das Göttliche zu sein. Sie werden im Folgenden überblicksartig dargestellt. Dabei folgt die epistemische Bedeutungsrichtung (5.) nach den vier anderen, die man im Gegensatz zur fünften „ontologische“ Bedeutungsrichtungen nennen könnte und die von den weniger spezifischen (1.) zu den spezifischeren (4.) angeordnet sind.

1. *Unendlichkeit als Nicht-Endlichkeit.* Die schlichte, bivalente Entgegensetzung zum Endlichen ist besonders in der systematischen Theologie verbreitet. Ein Beispiel bietet der evangelische Systematiker Wolfhart Pannenberg:

die Kraft zu wollen, das Erschaffen von Dingen durch die Kraft zu Schöpfen und das Beeinflussen von Dingen durch die Kraft zu verändern.

²³ Zu den vorstehenden Überlegungen siehe ausführlicher auch: C. TAPP, „Reference to an Infinite Being“, in: D. SCHÖNECKER (Hg.), *Essays on Warranted Christian Belief. With Replies by Alvin Plantinga*, Berlin 2015, 42–64 [im Druck].

²⁴ Wenn gelegentlich von einer „Bedeutung von ‚unendlich‘“, gelegentlich von „Funktionen“ dieses Ausdrucks die Rede ist, so hängt das nicht nur mit der untrennbaren Verwobenheit von Bedeutung und Verwendung von Ausdrücken zusammen, sondern auch damit, dass „unendlich“ derart vielfältig verwendet wird, dass man weder mit der formalen Funktion eines Ausdrucks noch mit den inhaltlichen Bedeutungsschattierungen allein das ganze Spektrum der Verwendungsweisen von „unendlich“ adäquat beschreiben könnte.

„Die Grundbestimmung im Begriff des Unendlichen aber ist der Gegensatz zum Endlichen überhaupt. Darum konnte der Begriff des Unendlichen zur Bezeichnung der göttlichen Wirklichkeit im Gegensatz zu allem Endlichen, also durch anderes Begrenzten und Vergänglichen, werden“ (*Systematische Theologie* [=ST] I, 430).

Steht „Unendlich“ schlicht für „nicht-endlich“ bzw. „nicht-weltlich“, so müssen sich alle weiteren Bestimmungen des Unendlichen aus dem Begriff des Endlichen bzw. Weltlichen ergeben oder aber aus der genauen Konturierung des Gegensatzpaares (unendlich-endlich bzw. Gott-Welt oder Schöpfer-Geschöpf). Man findet ähnliche Definitionen *en passant* auch bei Thomas von Aquin („*in-finitum dicitur aliquid ex eo quod non est finitum*“, *Summa theologiae* I,7,1) oder bei Bernard Bolzano („... folgt, daß es der Wahrheiten unendlich viele gebe, indem die Annahme jeder endlichen Menge derselben einen Widerspruch in sich schließt“, *Wissenschaftslehre* [1837], §32) oder bei vielen anderen Philosophen und Theologen.²⁵ Descartes lehnt diese Bedeutung allerdings ausdrücklich ab: „Auch darf ich nicht etwa glauben, ich erfaßte das Unendliche statt durch eine [...] wahre Vorstellung nur durch Negation des Endlichen“ (*Meditationes* III, 24).²⁶

2. *Unendlichkeit als Unbestimmtheit bzw. Nicht-durch-anderes-Bestimmtsein.*

Die Bedeutung von Unendlichkeit als Unbestimmtheit ist v.a. in der griechischen Antike beheimatet und ist dort hauptverantwortlich dafür, dass Unendlichkeit als Ausdruck von Unvollkommenheit angesehen wird. Doch auch heute wird „unendlich“ mit einer ähnlichen Bedeutung gebraucht, wie etwa in der von Plantinga kritisierten negativen Theologie Hicks, derzufolge das „Wirkliche“ keine Eigenschaft, von der wir einen Begriff haben, die wir also als Bestimmung verwenden können, besitzt.

Der Unbestimmtheitsgedanke kam in einer spezifischen Form auch noch bei Hegel zur Geltung, und zwar in dem bis heute noch rezipierten Gedankengang, der zum Begriff des „wahrhaft Unendlichen“ führen soll.²⁷ Grob gesagt versteht Hegel das Endliche zunächst als das durch anderes Bestimmte. Würde „unendlich“ als bloß logische Negation dieses Endlichkeitsbegriffs konzipiert, so erhielte man laut Hegel den Begriff eines Nicht-Endlichen, und damit von etwas, das immer noch durch anderes, nämlich das Endliche (oder den Begriff des Endlichen), mindestens negativ bestimmt wird. Es wäre daher selbst endlich und noch nicht „wirklich“ das Gegenteil des Endlichen. Den dialektischen Begriff des „wahrhaft Unendlichen“ als etwas, das nicht durch anderes bestimmt wird, erhält man erst dadurch, dass die Entgegensetzung „endlich-unendlich(-im-ersten-Sinne)“ noch einmal negiert oder übergriffen wird.

²⁵ Vgl. etwa K. BARTH, *Kirchliche Dogmatik* II/1, 522–527.

²⁶ Zu Descartes' eigener Sicht siehe unten.

²⁷ Vgl. G. W. F. HEGEL, *Enzyklopädie* [1830], §94–95; *Wissenschaft der Logik* [1831] (Werke, Bd. 5, Frankfurt 1989, 149–166 u.ö.).

Dieser Gedankengang ist in der systematischen Theologie vielfach aufgegriffen worden. Als Beispiel sei noch einmal Pannenberg genannt, der ausdrücklich im Anschluss an Hegel fordert, das Gott-Welt-Verhältnis nicht als plumpe Entgegensetzung zu denken, sondern als ein „Übergreifen“. Vor der Gefahr, Gott als ein Seiendes neben anderen misszuverstehen, bewahre nämlich „nur der [Gedanke, C.T.] der Unendlichkeit Gottes, insofern das wahrhaft Unendliche sowohl vom Endlichen verschieden ist als auch diese Differenz übergreift“ (ST I,387).

Mit Hegels Konzept sind eine Reihe von Problemen verbunden, die hier nur kurz angeschnitten werden können, aber auch angeschnitten werden müssen, da sie der hier angezielten Bedeutungsklärung im Wege stehen: Erstens ist nicht zu sehen, welche präzise Bedeutung eigentlich mit der „Negation eines Gegensatzes“ verbunden sein soll. Wenn ein Gegensatz überhaupt negationsfähig sein soll, muss er bestehen, also muss ein ihn ausdrückender Satz wahr sein. Die Negation dieses Gegensatzes führt dann aber zu einer Falschheit. Will man dies vermeiden, muss man mindestens einen der beteiligten Begriffe in einem stark vom Standardsinn abweichenden Sinne verstehen und zieht sich die Verpflichtung zu, diesen Sinn zu explizieren und zu zeigen, dass es ihn gibt, dass also etwas Entsprechendes überhaupt möglich ist. Nimmt man an, dass sich dies alles erledigen ließe, dass es also überhaupt einen kohärenten Sinn von „Gegensatz“, „Negation“ usw. gibt, mittels dessen man Hegels Operation nachvollziehen kann, so trifft man, zweitens, auf das Problem, dass in Hegels Gedanken mehrfach die Ebenen von Begriff und Sache vermennt werden: Handelt es sich beim Produkt der Negation um einen Begriff oder eine unter einen solchen Begriff fallende Sache? Im ersteren Fall wäre es vermutlich trivial, dass man durch Negationen niemals die „Bestimmung durch anderes“ verlassen kann – allerdings auch nicht durch die weitere „Negation der Differenz“. Im zweiten Fall könnte man Hegel weiter folgen, müsste ihm dann jedoch vorhalten, dass jeglicher Existenzbeweis fehlt, insofern begriffliche Operationen stets nur wieder zu Begriffen führen. Um von der entsprechenden Sache zu reden, müsste zunächst gezeigt werden, dass es überhaupt etwas gibt, was unter den Begriff fällt. An dieser Stelle kann es nicht um eine adäquate inhaltliche Auseinandersetzung mit Hegel gehen, sondern nur um ein Anreißen der Schwierigkeiten, die sich dem Versuch der Bedeutungsklärung entgegenstellen.

Bei Schleiermacher trifft man gewissermaßen auf Hegels Basisverständnis von „Unendlichkeit“ als Nicht-durch-anderes-Bestimmtsein, und zwar dort, wo Schleiermacher die Absicht verfolgt, dem von Fichte markierten Problem des Widerstreits zwischen göttlicher Unendlichkeit und Personalität durch Verzicht

auf die personalen Attribute zu begegnen.²⁸ Schleiermacher schreibt: „Eigentlich soll doch unendlich nicht dasjenige sein, was ohne Ende ist, sondern das dem Endlichen, d.h. dem durch anderes Mitbestimmten, Entgegengesetzte“.²⁹

3. *Unendlichkeit als Unbegrenztheit*. Diese, in der philosophischen Gotteslehre insgesamt wohl verbreitetste Bedeutungsrichtung, tritt bei Thomas, wie gesehen, in Form seines Gedankens von der gegenseitigen Begrenzung von Materie und Form auf, mittels dessen er seine Lehre von der essentiellen Unendlichkeit Gottes entwickelt (*Summa Theologiae* p.I, q.7). Die Unendlichkeit als Grenzenlosigkeit steht also auch bei ihm im Hintergrund seiner Vollkommenheitslehre, wie sie oben besprochen worden ist.

Auch bei Descartes ist diese Bedeutung der Unendlichkeit Gottes zentral, denn wir nennen Gott „infinīt“, sagt er,

„weil wir in ihm allein in jeder Hinsicht nicht nur keine Grenzen erkennen, sondern auch positiv einsehen, daß es in ihm keine gibt, und zum anderen, weil wir bei anderen Dingen nicht ebenso positiv einsehen, daß sie in gewisser Hinsicht von Grenzen frei sind, sondern negativ uns nur eingestehen, daß ihre Grenzen, wenn sie welche haben sollten, von uns nicht aufgefunden werden können.“³⁰

Unbegrenztheit ist dabei meist nicht „per se“ oder „absolut“ gemeint, sondern als Freiheit von Grenzen in einer bestimmten Hinsicht. „Unendlichkeit“ tritt demnach als eine Art Metaprädikat mit einer „Leerstelle“ auf. So spricht z.B. Wolfhart Pannenberg davon, dass die Lehre von der Unendlichkeit Gottes durch die biblischen Attribute der Ewigkeit, Allmacht und Allgegenwart impliziert werde (ST, 429), insofern es sich bei ihnen um „konkrete Manifestationen der Unendlichkeit Gottes unter den Gesichtspunkten der Zeit, der Kraft und des Raumes“ handle (430). Demnach wäre Ewigkeit als unendliche Zeit, Allmacht als unendliche Kraft und Allgegenwart als räumliche Unendlichkeit aufzufassen.

Wir waren schließlich mit Alvin Plantinga auch bei John Hick auf diese Grundbedeutung von Unendlichkeit als Grenzenlosigkeit gestoßen. Genauer zeigte sie sich in drei Abschattierungen: 1.) wenn Hick Gott grundsätzlich eine Unendlichkeit zuschreibt, die als Abwesenheit von Grenzen eine negative Eigenschaft sei; 2.) wenn Hick das Wirkliche insofern als begrenzt ansehen muss, als es alle Eigenschaften, die wir begreifen, nicht exemplifiziert und 3.) wenn die Intensität von Eigenschaften maximiert wird, von denen wir keinen Begriff haben. Diese dritte Abschattierung ragt schon in den Bereich der folgenden, vierten Grundbedeutung von „unendlich“ hinein:

²⁸ Siehe dazu auch D. EVERS, „Unendlichkeit, II.“ in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Tübingen 2005, Bd. 8, Sp. 729.

²⁹ F. SCHLEIERMACHER, Der christliche Glaube §56, 2, 304.

³⁰ R. DESCARTES, Prinzipien der Philosophie I, 27.

4. Unendlichkeit als Nicht-Steigerbarkeit

4a. als *Eigenschafts-„Booster“*. Während die ersten drei Bedeutungsrichtungen Unendlichkeit als eigenständiges Prädikat betrafen (kategorematische Verwendung), gibt es auch Bedeutungsrichtungen, die unter „unendlich“ weniger ein eigenes Prädikat als vielmehr einen Modifikator anderer Prädikate verstehen.³¹ Descartes schildert die entsprechende Operation in seinen Antworten auf die Einwände zu den *Meditationen*:

„Denn wer faßt nicht, daß er etwas versteht, wer hat demnach nicht diese Form oder Idee des Verstehens, durch deren Ausdehnung ohne Ende er die Idee des göttlichen Verstandes bildet?“³²

Diese Bedeutungsrichtung haben wir schon oben im Zusammenhang mit der Rekonstruktion von Plantingas Unendlichkeitsbegriff gestreift.

4b. als *(All-)Vollkommenheit*. Diese Bedeutung ist nach der Unbegrenztheit die in der philosophischen Theologie und der Religionsphilosophie verbreitetste. Schon beim mittelalterlichen „Stammvater“ der *perfect being theology*, Anselm von Canterbury, finden wir die Bestimmung Gottes als eines allvollkommenen Wesens, d.h. eines Wesens, das alle Eigenschaften hat, die als Vollkommenheiten (*perfectiones*) gelten, die zu haben also, so Anselms Definition, besser ist, als sie nicht zu haben.³³ Bei Thomas von Aquin konnten wir in der obigen Analyse ebenfalls ein Verständnis von Unendlichkeit als Allvollkommenheit feststellen, das sich aus der augustinisch gefärbten Konzeption von Unendlichkeit als „geistiger Größe“ ergab und sich in der Unbegrenztheit der göttlichen Vollkommenheiten ausdrückte: „*nullus est perfectionis suae terminus sive finis*“ (SCG I,43).

Sehr deutlich finden wir sie auch bei Descartes herausgearbeitet, wenn er sagt, Gott sei „in der Weise aktuell unendlich, daß sich zu seiner Vollkommenheit nichts hinzutun läßt“ (*Meditationes* III,33). Dabei geht Descartes von einer Priorität des Unendlichkeitsbegriffs aus:

„In gewissem Sinne geht die Vorstellung des Unendlichen der des Endlichen [...] voraus. Wie könnte ich denn wissen, daß ich zweifle, daß ich begehre, d.h., daß mir etwas fehlt

und daß ich unvollkommen bin, wenn in mir nicht die Vorstellung eines vollkommeneren Seienden wäre?“³⁴

Anders als etwa für Hegel oder für diejenigen, die den Unendlichkeitsbegriff aus der Entgegensetzung zum Endlichkeitsbegriff gewinnen, ist für Descartes der Unendlichkeitsbegriff der grundlegendere: Die Vorstellung des Unendlichen gehe der des Endlichen voraus. Descartes' Begründung ist epistemisch: Das Wissen um bestimmte eigene Zustände, die als unvollkommen erkannt werden, setzt eine Vorstellung des Vollkommenen voraus, um als unvollkommen erkannt werden zu können.

Auch Plantinga vertritt eine *perfect being theology*. Allvollkommenheit bzgl. einer Menge von Vollkommenheiten $P = \{P_1, \dots, P_n\}$ hatten wir in diesem Zusammenhang bestimmt als Ergebnis der gemeinsamen Maximierung der verschiedenen P_i , insofern sie mit den übrigen P_j noch verträglich bleiben. Ein solches Vorgehen wirft eine Reihe komplexer systematischer Anschlussfragen auf, die bislang noch kaum zufriedenstellend bearbeitet sind. Kann die Reihenfolge, in der man die P_i nacheinander maximiert, das Ergebnis beeinflussen? In welcher Reihenfolge wären bei sequentiellm Vorgehen also die *Perfectiones* abzuarbeiten? Oder ist es sinnvoller, die *Perfectiones* „gleichmäßig“ zu maximieren? Doch was soll das bedeuten, wenn man kein gemeinsames Maß etwa für Macht und Güte hat?

5. *Unendlichkeit als Unerkennbarkeit oder Unbegreifbarkeit*. Dies ist die epistemische Variante der Unbestimmtheit (was unbestimmt ist, ist auch unerkenntlich; gegen die umgekehrte Implikation würden Vertreter eines semantischen Realismus Einwände erheben). Auch sie gehört vornehmlich in die griechische Antike und verliert in der Zeit der Kirchenväter allmählich an Bedeutung. Klar erkennbar ist sie noch in Origenes' Schluss: „Wenn die Kraft Gottes unbegrenzt wäre, könnte sie sich notwendigerweise nicht selbst denken. Denn der Natur nach ist das Unendliche unbegreifbar.“³⁵ Heute stößt man gelegentlich dort auf sie, wo eine Gotteslehre zum Irrationalismus neigt.³⁶

³¹ Diese Entgegensetzung ist nicht ganz korrekt, da auch im Vorstehenden schon auf synkategorematische Bedeutungsanteile eingegangen worden ist. Das Problem ist jedoch, dass sich beide Bedeutungsanteile nicht trennen lassen, wenn etwa „unendlich“ als Platzhalter für „hat jegliche Perfektion in maximalem Grade“ verwendet wird. Dann nämlich haben wir eine kategorematische Verwendung (Bezug auf die Perfektionen), die aber „intern“ synkategorematisch funktioniert, indem sie die Modifikation „unendlich“ gewissermaßen nach innen zu den einzelnen Perfektionen „durchreicht“. Die Entgegensetzung ist deshalb dahingehend zu verstehen, welche Anteile – kategorematische oder synkategorematische – im Vordergrund stehen.

³² R. DESCARTES, *Meditationes de prima philosophia*, 3. Einwände, Einwand 10, Antwort.

³³ ANSELM VON CANTERBURY, *Proslogion* V und XI.

³⁴ R. DESCARTES, *Meditationes de prima philosophia* III, 24.

³⁵ ORIGENES, *De principiis* II,9,1.

³⁶ Beim frühen Pannenberg finden sich gelegentlich Passagen wie die Folgende: „Die Widersprüchlichkeit der Vorstellungen verweist auf die Unendlichkeit Gottes, der für den endlichen Verstand Geheimnis bleibt“ (W. PANNENBERG, *Grundzüge der Christologie*, Gütersloh 1964, 185). Solche Formulierungen sind aber keine zwingenden Indizien für eine irrationalistische Neigung. Die markierte Widersprüchlichkeit kann auch als Folge davon erklärt werden, dass in der Gotteslehre Begriffe verwendet werden, die nicht zureichend von endlichen Bedeutungsanteilen „gereinigt“ worden sind.

5. Zusammenhänge zwischen qualitativen und quantitativen Unendlichkeitsbegriffen

Die Idee, dass qualitative und quantitative Unendlichkeitsbegriffe eigentlich nicht zwei Arten von Begriffen sind, sondern eher Aspekte oder Eigenschaften ein und desselben Begriffs, ist nicht neu. So findet man einen entsprechenden Hinweis bei Descartes, der in seiner Gotteslehre eigentlich ein Vertreter qualitativer Unendlichkeit ist, und zwar im ideentheoretischen Gottesbeweis der dritten Meditation. Der Beweis geht bekanntlich vom denkenden Subjekt als einer *res cogitans* mit einer Gottesvorstellung aus, wobei die Gottesvorstellung eine Vorstellung von einer unendlichen Substanz ist. Zentral für das Argument ist dann die These, dass der Sachgehalt (*realitas obiectiva*) dieser Vorstellung zu groß sei, als dass er vom denkenden Subjekt selbst stammen könnte. Daher bleibt letztlich nur Gott als Quelle der Gottesvorstellung übrig. An der zentralen Stelle ist also in Bezug auf den qualitativen Unendlichkeitsbegriff davon die Rede, dass der Sachgehalt einer durch ihn mitausgedrückten Vorstellung zu groß sei: Die unendliche Substanz enthalte mehr Realität (*plus realitatis*) als die endliche (*Meditationes* III, 24).³⁷ Sachgehalte werden also größtmäßig verglichen und zeigen so einen quantitativen Aspekt.

Ein weiterer Zusammenhang war uns schon bei Thomas von Aquin begegnet, der, ausgehend von Aristoteles' Diktum „*infinitum quantitatem sequatur*“, ausdrücklich von Gottes Unendlichkeit im Sinne einer Quantität spricht, nämlich einer „geistigen Größe“ (*quantitas spiritualis*). Hier muss man allerdings feststellen, dass Thomas im Folgenden eigentlich überhaupt keine größentheoretischen Überlegungen ausstellt, sondern die quantitative Ebene sehr schnell, fast brachial, wieder auf die qualitative Ebene wesensmäßiger Vollständigkeit und Gutheit zurückführt. Man könnte die These wagen, dass Thomas' Rede von „geistiger Größe“ doch eher eine Konzession an den ehrwürdigen aristotelischen Lehrsatz darstellt.

Ein deutlicherer Zusammenhang qualitativer und quantitativer Aspekte zeigt sich bei den Gottesattributen. Sowohl ihre Extension wie ihre Intension kann mit quantitativer Unendlichkeit in Zusammenhang gebracht werden. So spricht im Bezug auf Allwissenheit schon Augustinus davon, dass Gott unendlich genannt werden könne, insofern er unendlich vieles weiß/kennt, z.B. alle natürlichen Zahlen (*De civitate Dei* XII,18). Gott ist als allwissendes Wesen daher unendlich im Sinne der unendlichen Extension des Prädikats bzw. Operators „Gott weiss, dass ...“. Ein anderes, und wohl häufigeres Beispiel betrifft

die Intension der Begriffe (im mittelalterlichen Verständnis von *intensio* im Sinne der Intensität, mit der eine Eigenschaft einem Gegenstand zukommt). Besonders klar kann dies Bernard Bolzano in seiner Gotteslehre formulieren, da er Gott nicht die üblichen Eigenschaften, sondern entsprechende Kräfte zuschreibt. Der Allwissenheit entspricht eine Denk- oder Wisskraft, die in dem Sinne unendlich ist, dass sie im maximal möglichen Grad vorliegt, bzw., qualitativ formuliert, durch nichts beschränkt wird außer den übrigen essentiellen Eigenschaften und sonstigen, z.B. logischen, Vorbedingungen einer jeden Rede von Gott.³⁸ Besonders interessant ist, dass Bolzano aus dieser qualitativen Bedingung (keine Beschränkungen zu haben) wieder eine quantitative ableitet: Da Gottes Wisskraft durch nichts beschränkt wird und es unendlich viele Wahrheiten *an sich* gibt, weiß Gott unendlich viele Wahrheiten *an sich*.³⁹

Derselbe Bolzano äußerte sich in späteren Jahren, v.a. nach einer gründlichen Auseinandersetzung mit Hegel, wesentlich schärfer in Form der folgenden These:

„Was ich nicht zugestehe, ist bloß, dass der Philosoph einen Gegenstand kenne, dem er das Prädikat der Unendlichkeit beizulegen berechtigt sei, ohne in diesem Gegenstande in irgendeiner Beziehung erst eine unendliche Größe oder doch Vielheit nachgewiesen zu haben.“⁴⁰

Es scheint, dass Bolzano hier die quantitative Seite ganz allgemein als die grundlegendere ansieht. Zwar behauptet er bei genauerer Betrachtung keinen Reduktionismus à la: „Es gibt überhaupt nur quantitative Unendlichkeit und alle qualitativen Redeweisen sind darauf zurückzuführen“, aber er behauptet einen engen Voraussetzungs-zusammenhang, den man in Form der Maxime ausdrücken könnte: „Keine Rede von qualitativer Unendlichkeit, ohne dass quantitative Unendlichkeit nachgewiesen worden wäre!“ Für diese allgemeine Maxime gilt ihm Gott als Prüfstein:

„Wenn ich dartun kann, dass selbst in Gott als in demjenigen Wesen, das wir als die vollkommenste Einheit betrachten, sich Gesichtspunkte nachweisen lassen, aus welchen wir eine unendliche Vielheit in ihm erblicken, und dass es eben nur diese Gesichtspunkte sind, aus denen wir ihm Unendlichkeit beilegen: so wird es kaum nötig sein [...], dass ähnliche Rücksichten auch in allen anderen Fällen, wo der Begriff der Unendlichkeit in seinem guten Rechte ist, zu Grunde liegen“ (PU §11).

Bolzano schwebt ausdrücklich eine Gotteslehre mit quantitativer Unendlichkeit als Basisbegriff vor:

³⁷ Ähnlich spricht Descartes im Discours de la méthode davon, dass die Idee des vollkommensten Wesens kaum aus einem weniger vollkommenen allein stammen könne (Discours IV, ed. Reclam 33), vgl. auch Principia I,18.

³⁸ Vgl. B. BOLZANO, Lehrbuch der Religionswissenschaft [=RW], Teil I, §76; Teil III, §52.

³⁹ Unter „Wahrheiten *an sich*“ versteht Bolzano in etwa das, was man heute „Propositionen“ nennt.

⁴⁰ B. BOLZANO, Paradoxien des Unendlichen [=PU], §11.

„Ich sage nun: wir nennen Gott unendlich, weil wir ihm Kräfte von mehr als einer Art zugestehen müssen, die eine unendliche Größe besitzen. So müssen wir ihm eine Erkenntniskraft beilegen, die wahre Allwissenheit ist, also eine unendliche Menge von Wahrheiten, weil alle überhaupt, umfasst, usw.“ (PU §11).

Im ersten Teil der RW bestimmt er Allwissenheit, wie gesehen, als Wissen alles Wissbaren. Da es unendlich viel Wissbares gebe, nämlich unendlich viele Wahrheiten *an sich*, weiß Gott demnach unendlich viel. Im dritten Teil der RW geht es hingegen um die christliche Lehre, dass Gottes geistige Kapazitäten unendlich seien, und daraus wird geschlossen, dass Gottes Intellekt unendlich vieles umfasse. Dies führt zu der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der *Fähigkeit, unendlich viel zu wissen* (RW III), und dem *Wissen alles Wissbaren* (RW I & III), denn beides ist begrifflich zunächst nicht identisch: Weder impliziert „unendlich vieles“ schon „alles“ (es könnte sich um einen unendlichen Ausschnitt der unendlichen Menge alles Wissbaren handeln), noch impliziert „alles“ schon „unendlich viel“ (dazu benötigt man die zusätzliche Einsicht, dass es unendlich viel Wissbares gibt – und nicht etwa nur endlich viel). Die überzeugendste Erklärung für diese von Bolzano anscheinend vorausgesetzte Identifikation von allem Wissbaren mit unendlich viel Wissbarem scheint mir darin zu bestehen, dass auch bei Bolzano ein formaler, eher qualitativer Unendlichkeitsbegriff im Hintergrund steht: Unendliche intellektuelle Kapazitäten *bedeuten* nicht (direkt quantitativ), dass Gott unendlich viele Wahrheiten weiß, sondern (eher qualitativ) dass die Kapazitäten keine Grenze / kein Ende haben und sich *daher* auf alles erstrecken. Diese Interpretation passt auch zu Bolzanos Auffassung von Allmacht als der Größe von Gottes Kraft, auf Äußerliches einzuwirken. Sie ist eigentlich nicht aufgrund einer unendlichen Extension unendlich (wie wenn Gott einen Stein auf unendlich viele Positionen verrücken und damit unendlich viele verschiedene Handlungen auszuführen vermag), und auch nicht aufgrund einer unendlichen Intension (wie wenn Gott einen Stein beliebiger Größe hochzuheben vermöchte), sondern in folgendem Sinne von Grenzenlosigkeit: Beim Menschen sei die entsprechende Kraft auf Äußerliches einzuwirken schon durch seine begrenzte Denkfähigkeit und seinen begrenzten Willen beschränkt und in diesem Sinne endlich. Gott leidet nicht unter diesen Beschränkungen und kann daher tun, was immer an sich möglich und mit seinen sonstigen Eigenschaften kompatibel ist. In diesem Sinne ist Gottes Macht, auf Äußerliches einzuwirken, unbeschränkt, d.h. unendlich.⁴¹

⁴¹ Zum Vorstehenden siehe ausführlicher C. TAPP, Beobachtungen zur Lehre von der Unendlichkeit Gottes bei Bernard Bolzano, in: K. STRASSER (Hg.), Bernard Bolzanos bessere Welt, Brno 2011, 173–196.

6. Vier notorische Schwierigkeiten

Abschließend möchte ich wenigstens kurz auf vier notorische Schwierigkeiten aufmerksam machen, die die Unendlichkeitsrede (und vor allem ihre Interpretation!) stets begleiten.

1. Wird „unendlich“ kategorematisch oder synkategorematisch gebraucht, d.h. als eigenständiges Prädikat wie in „Gottes Wesen ist unendlich“ oder als Modifikator eines anderen Prädikats wie in „Gott ist unendlich gut“? Ist es überhaupt ein Prädikat mit einer eigenen, von anderen Prädikaten der Gotteslehre verschiedenen Bedeutung? Oder eher eine Art Metaprädikat, das abkürzend für eine Gruppe anderer Prädikate bzw. für deren Modifikation steht? – Ob „unendlich“ als Modifikator auftritt oder selbständig, ist nicht immer an der syntaktischen Oberfläche abzulesen (z.B. sieht „Gott ist unendlich“ rein syntaktisch nach einer selbständigen Verwendung aus, kann semantisch aber „Gott ist im Hinblick auf alle ihm zukommenden Kräfte unendlich“ bedeuten – und würde damit doch im modifikatorischen Sinne verwendet). Unterbleibt bei modifikatorischer Verwendung die Angabe einer Hinsicht, so kann es schwierig bis unmöglich sein, diese aus dem Kontext zu ermitteln, während häufig eher klar ist, welche Art von Modifikation der Grundbedeutung eines Prädikats „F“ durch die Wendung „unendlich-F“ intendiert ist. Ist „unendlich“ hingegen ein eigenständiges Prädikat, bleibt seine Bedeutung fast immer letztlich unklar. Alle fünf oben diskutierten Bedeutungsrichtungen kommen hier in Betracht.
2. Es ist häufig schwierig, die verwandten Begriffe Unendlichkeit, Unbegrenztheit und Maximalität auseinanderzuhalten. Die mathematischen Analoga sind jedenfalls deutlich unterschieden. Dabei ist allerdings
3. nicht wirklich klar, wie sich quantitative und qualitative Unendlichkeitsbegriffe zueinander verhalten: Handelt es sich um zwei ganz verschiedene Begriffe, gibt es Analogien zwischen beiden oder gar einen (ziemlich formalen) „Hintergrundbegriff“, unter den beide fallen? Nicht selten beobachtet man implizite Verquickungen quantitativer und qualitativer Bedeutungsanteile, wenn z.B. ein qualitativer Gedankengang durch Beiziehen von Gründen plausibilisiert werden soll, die letztlich nur durch ein implizit angewendetes (und nicht selten fehlerhaftes) quantitatives Verständnis gedeckt wären.
4. Ist „unendlich“ eine negative Eigenschaft? Dies müssen vor allem Vertreter negativer Theologie, die mit der Unendlichkeit Gottes argumentieren wollen, voraussetzen. Welchen Sinn aber hat es, von „negativen Eigenschaften“

zu sprechen? Hier wären insbesondere Freges Kritik an der klassischen Negationslehre und ihre Implikationen für eine Theorie negativer Eigenschaften zu berücksichtigen.⁴² Bedenkenswert wären auch zwei Punkte Plantingas, nämlich einerseits, dass man eine nachweislich konsistente rudimentäre Theorie negative Eigenschaften durchaus aufstellen kann, und andererseits, dass negative Eigenschaften u.U. positive Eigenschaften implizieren können.⁴³

7. Fazit

Eine genauere Analyse der Positionen von Thomas von Aquin und Alvin Plantinga zur Lehre von der Unendlichkeit Gottes fördert im Wesentlichen fünf Bedeutungsrichtungen von „unendlich“ zu Tage, die auch im Allgemeinen das Bedeutungsspektrum des qualitativ Unendlichen auszumachen scheinen: Unendlichkeit als Nicht-Endlichkeit, als Unbestimmtheit, als Unbegrenztheit, als Nicht-Steigerbarkeit und als Unbegreiflichkeit.

Häufig ist es nicht klar, ob ein philosophischer Autor seinen qualitativen Unendlichkeitsbegriff wenigstens analog zu dem in der Mathematik präzisierten quantitativen Unendlichkeitsbegriff verwenden will. Dies zeigt sich v.a. dann, wenn Momente wie Unbegrenztheit, (eigentliche) Unendlichkeit und Maximalität umstandslos unter „unendlich“ subsumiert werden. Bei Bolzano hingegen findet man den seltenen Fall, dass das Quantitative ausdrücklich als Grundbedeutung des Unendlichen angesehen wird, sodass sich bei ihm die Frage stellt, ob es eine dem Quantitativen und dem Qualitativen gemeinsame Grundbedeutung von „unendlich“ gibt. Diese wäre bei Bolzano am ehesten in Richtung der dritten der fünf hier unterschiedenen Grundbedeutungen zu suchen, in Richtung der Unbegrenztheit.

Theoretische Schwierigkeiten größeren Ausmaßes wurden v.a. an zwei Stellen diagnostiziert: Beim (theologisch relativ breit rezipierten) Hegelschen Gedanken absoluter Unendlichkeit und bei der Maximalisierung bzw. Entgrenzung mundaner Eigenschaften, die in einer *perfect being theology* als Gottesattribute verwendet werden sollen.

Am Schluss bleibt das Bonmot eines Kollegen zu notieren: „Das Unendliche ist aber ein Thema, dem man in endlicher Zeit kaum gerecht werden kann!“

⁴² Siehe z.B. G. FREGE, *Kleine Schriften*, Darmstadt: WBG 1967, 369: „Man betrachte die Sätze ‚Christus ist unsterblich‘, ‚Christus lebt ewig‘, ‚Christus ist nicht unsterblich‘, ‚Christus lebt nicht ewig‘. Wo haben wir nun hier einen bejahenden, wo einen verneinenden Gedanken?“

⁴³ Siehe WCB, 53–55.

Der vorliegende Aufsatz wollte wenigstens einige besonders zentrale Punkte zu klären helfen.⁴⁴

⁴⁴ Die Forschungsarbeiten, die diesem Aufsatz zugrunde liegen, wurden finanziert durch die Sachbeihilfe „Infinitas Dei“ im Emmy-Noether-Programm der DFG. Für hilfreiche Kommentare zu früheren Fassungen dieses Aufsatzes bin ich Benedikt Göcke und Christian Weidemann verbunden.